



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Luxus und Schönheit im modernen Leben : die Anlage von
Hausbibliotheken.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

durch ist nun die Verschwörung eine Thatsache, und Omer Pascha wegen der Strenge, die er gegen die Raja übt, ein gemachter Mann geworden.

Wer indessen die Raja kennt, muß über diese Pöffen mitleidig lachen. Die Raja hat niemals ihre Gesinnung gegen die Türken verheimlicht; es weiß jedes Kind in der Türkei, daß die Raja die Türken und ihre Herrschaft haßt und auf den Tag wartet, wo sie diese stürzen kann. Eben so weiß man, daß die Raja ihre Zukunft an Rußland gebunden denkt und von Rußland wenigstens indirecte Hilfe erwartet. Dies sind offene, allgemein bekannte Thatsachen: wozu sollte die Raja also eine Verschwörung angezettelt haben? Eben so widersinnig ist die Klage hinsichtlich der revolutionairen Schriften, die von Serbien und Oestreich aus (!) in Bosnien verbreitet sein sollen: wer sollte sie wol lesen, da in Bosnien, außer den Geistlichen und einigen Kaufleuten, von der gesammten Raja Niemand lesen kann? Oder glaubt man, daß man unter Serben mit Büchern Revolutionen machen kann? Solche Absurditäten sind denn doch ein Wenig zu arg. Ohne den weisen Einfluß der Geistlichkeit wären die Christen wahrlich nicht so lange ruhig geblieben; aber an jenen war es, die bewegten Gemüther zu calmiren und Uebereilungen zu verhüten, und es ist kein geringes Verdienst, daß sie dies gethan und die Kraft des Volkes für bessere Zeiten zu erhalten gestrebt hat. Und jetzt sollte diese nämliche Geistlichkeit leichtfertige Verschwörungen anzetteln und ihre Zukunft auf eine Karte stellen wollen?!

Aus allen bezüglichen Maßregeln sieht man, daß die alttürkische Partei sich ermannt hat, und die Reformer entweder mit sich fortreißen oder aber vernichten will. Wie ich beide Theile kenne, glaube ich behaupten zu können, daß die Reformer sich süßsam zeigen werden, zunächst gegenüber der Raja. Man wird gegen die Raja aggressiv verfahren, und dadurch deren Tendenzen und Entschlüsse zur Reife bringen. Diese Vorbereitungen zur Erhebung der Raja gehen indessen, unbeirrt von dem Treiben der übrigen Welt, ruhig und sicher ihren providentiellen Weg fort, und Niemand wundere sich, wenn er dort plötzlich die Flammen aufsteigen sieht; das verborgene Feuer glimmt schon lange.

Luxus und Schönheit im modernen Leben.

Die Anlage von Hausbibliotheken.

Jeder wohlhabende Privatmann, der diesen Artikel sieht, möge gütig annehmen, daß der Artikel recht speciell gegen ihn geschrieben ist, und daß ganz speciell gerade auf ihn die Vorwürfe gehen, welche den wohlhabenden Gebildeten

von Hamburg bis Meran, von Köln bis Posen auch einmal gemacht werden müssen. Während die letzten zwanzig Jahre in der Einrichtung des menschlichen Behagens bei uns große Veränderungen zum Bessern hervorgebracht haben, und während die schönen Künste überall thätig waren, ihre Gebilde und Erfindungen an das Leben der Einzelnen zu hängen, so ist doch in dieser ganzen Zeit das Verhältniß des Privatmanns zu der Literatur seiner Nation gar nicht besser geworden, als es zu der Väter Zeit war, eher noch schlechter, und wer bei uns über die Einrichtung von Privatbibliotheken schreiben will, sieht sich genöthigt, seine Abhandlung mit einer unehrerbietigen Strafreden gegen die Vermögenden und Behaglichen im Lande anzufangen.

Ja, der Sinn für Comfort und schönen Genuß ist allgemeiner geworden. Wenn der Hausherr seine Freunde einladet, so kommt es ihm nicht mehr allein darauf an, recht schweres Silbergeräth und sechs verschiedene Arten von Trinkgläsern zu zeigen, sondern er hat die Einsicht gewonnen, daß die Formen seines Tisch- und Hausgeräthes zierlich und schön sein müssen, um zu gefallen; und wenn die deutsche Hausfrau sich für eine Gesellschaft schmückt, so beschäftigt sie nicht mehr zumeist die Schwere und der hohe Preis der Stoffe, in welche sie sonst ihren Körper einnähen ließ, sondern die zweckmäßige, den Gesetzen der Schönheit entsprechende Zusammenstellung der Farben und Formen bei ihrer Toilette. Es ist recht hübsch, daß unsre reichen Leute verstehen, gut zu essen und gute Weine von schlechten zu unterscheiden, daß unsre Frauen bereits Ansprüche an die Form eines Ballstraußes und die Farben eines Sophaüberzuges machen; wenn aber dieselben feinen Leute, welche ihren servirenden Bedienten Glacehandschuhe über die muskulösen Hände ziehen, so oft diese vor anderen Menschen präsentiren, sich nicht scheuen, so bald sie allein sind, die beschmutzten Bände einer vielgelesenen Leihbibliothek in die eigene weiche Hand zu nehmen, so ist das nicht schön. Allerdings ist noch schlimmer, daß sehr viele reiche und elegante Leute überhaupt gar nicht das Bedürfniß fühlen, ihre einsamen Stunden durch Lecture zu verschönern, und sich die beste Gesellschaft zu verschaffen, in welche eingeführt zu sein der Reiche stolz sein sollte, die Gesellschaft aller bedeutenden und geistvollen Menschen, welche seit einigen kleinen Jahrtausenden gelebt und geschrieben haben. Wir Deutsche nennen uns gern eine literarisch gebildete Nation, wir sind stolz darauf, daß bei uns durchschnittlich mehr Menschen lesen und schreiben können, als bei unsren Nachbarn; wir sind stolz darauf, daß unsre Wissenschaft und unsre künstlerische Literatur bei fremden Völkern angesehen ist und in der Fortbildung des Menschengeschlechts eine Hauptrolle spielt; aber die Methode, nach welcher wir alte und neue Bücher zu genießen pflegen, ist noch so kleinlich, roh und spießbürgerlich, daß es eine wahre Schande ist. Allerdings werden in Deutschland viele Bücher gekauft, solche Bücher, welche nöthig sind, um daraus zu lernen, populäire Werke der einzelnen Fachwissenschaften und Lehrbücher aller Art; aber der Verbrauch

von solchen Werken, welche mehr der Schönheit, als dem unmittelbaren praktischen Nutzen dienen, ist leider noch sehr unsicher, und der Sinn für Lecture gerade bei den Genießenden noch sehr wenig ausgebildet. Derselbe Mann, welcher ohne das geringste Bedenken ein Duzend Thaler für einige Flaschen Champagner oder ein Auserfrühstück hinwirft, und der im Stande ist, dies öfter zu thun, ohne seine Verhältnisse zu derangiren, wird sich sehr hüten, ein gutes oder interessantes Buch zu kaufen, er wird die Gelegenheit abwarten, es zu leihen, vielleicht gar von dem Buchhändler selbst, denn er wird es für eine unerhörte Verschwendung halten, neben seinen starken Ausgabeposten für Delicatessen oder Sport-Freuden auch noch eine Bücherrechnung am Ende des Jahres zu bezahlen. Und dieselbe Dame, welche für eine Toilette zehn Louisd'or ihres Taschengeldes auszugeben pflegt, würde vielleicht sehr entrüstet sein, wenn man ihr zumuthete, Macaulay's Geschichtswerk oder Burmeister's geologische Briefe für ihren Büchertisch zu kaufen und von ihrem Taschengelde zu bezahlen. — Doch in der That, einmal im Jahre, zur Weihnachtszeit, wo die Herren in Verlegenheit sind, was sie den Frauen und Kindern schenken sollen, werden hübsch aussehende, stark vergoldete Bücher fast von allen reichen Herren eingekauft und zum Geschenk gemacht. Diese haben dann die Bestimmung, ein Jahr lang auf dem Toiletentisch zu liegen. Die laufenden literarischen Bedürfnisse der übrigen Zeit befriedigen die Leihinstitute.

Dieses knickerige Verhalten sehr vieler wohlhabender Privatleute hat auf die gesammte deutsche Literatur großen Einfluß ausgeübt, und viel dazu beigetragen, die Schriftsteller sowol, als den Buchhandel zu drücken, ja zuweilen zu corrumpiren und auf Abwege zu führen; ferner aber hat es einen eigenthümlichen Industriezweig zu großer Ausdehnung gebracht, die Leihinstitute für Bücher, Zeitschriften u. s. w. Der große Nutzen dieser Leihanstalten soll hier nicht verkannt werden, aber ihre Stellung zum deutschen Bücherverkauf ist eine sehr gefährliche geworden. Für Werke, welche nicht dem praktischen Nutzen oder der Wissenschaft unmittelbar dienen, z. B. für belletristische Werke, Reisebeschreibungen, so wie für periodische Zeitschriften, sind dergleichen Institute in Deutschland die Hauptabnehmer, oft die alleinigen Käufer. Wer ein Buch dieser Art verlegt, oder eine periodische Zeitschrift herausgibt, muß vor Allem diesen Instituten zu gefallen suchen. In ihnen aber gefällt zunächst, was dem Geschmack der großen Masse am meisten entspricht, häufig das Mittelmäßige, oft das Gemeine, und so kommt es, daß bei uns von Schriftstellern und Verlegern häufig so Schlechtes, Wüßtes und Abgeschmacktes producirt werden kann, daß einem Gebildeten davor grauen kann. Auf der andern Seite aber werden viele solche Erzeugnisse welche auf den Beifall kleinerer Kreise von Gebildeten berechnet sind z. B. lyrische Gedichte, Schauspiele, manche Arten populärer, wissenschaftlicher Werke, Reisebeschreibungen, Kupferwerke, in ihrer Wirkung aufgehalten und ihre Verfasser entmuthigt, weil die Verleger bei jedem solchen Buche gezwungen sind, zu

fragen: Wie wird es unfrem Hauptkäufer, dem Publicum der Leihbibliotheken, gefallen? Jedes andere Buch aber, welches nicht in den Kreis der Leihbibliotheksschriften gehört, auch nicht einer bestimmten Fachwissenschaft angehört, hat unter solchen Umständen in Deutschland gar kein bestimmtes Publicum, und es ist fast Sache des Zufalls und des Glücks, wenn es sich einbürgert und dem Verleger Früchte trägt. Und doch giebt es viele wichtige, im besten Sinne des Wortes populaire Unternehmungen, durch welche die Literatur wesentlich gefördert wird, und welche nur möglich sind bei stattlicher Betheiligung von Privatleuten. Dahin gehören besonders alle Kupferwerke, welche bedeutende Auslagen und Risiko von Seiten des Verlegers erfordern. Fast alle solche Unternehmungen kränkeln in Deutschland, weil ihnen die nöthige Unterstützung fehlt.

Wer Geld hat, muß auch die Verpflichtung fühlen, etwas für die Literatur seines Volkes zu thun. Es ist gar nicht nöthig, daß er ein leidenschaftliches Interesse an all den guten Werken hat, welche er bezahlt, er soll sie bezahlen, damit solche Unternehmungen rentiren und das Ganze den Vortheil davon habe. Freilich wird es besser sein, wenn sein Geist ein lebhaftes Interesse an allem Schönen und Großen, was in der Literatur zu Tage kommt, nehmen kann. Da das aber nicht immer möglich ist, sehr oft beim besten Willen und guter Bildung nicht möglich ist, so soll er wenigstens eine Pflicht gegen seine Zeit erfüllen, indem er Anderen die Möglichkeit offen erhält, solche Interessen zu verfolgen. Das ist eine Anstandspflicht des reichen Mannes.

Und deshalb sollte jeder Wohlhabende eine kleine feste Summe seines jährlichen Stats für Gründung und Erhaltung einer Hausbibliothek bestimmen, und er sollte ferner nicht seinen und seiner Familie Verkehr mit den bedeutenden Schriftstellern aller Zeiten in einen entlegenen, staubigen Winkel seines Hauses verweisen, sondern je nach seinen Verhältnissen einen größern oder kleinern Raum mit entsprechender Decoration auswählen, welcher als das Bibliothekzimmer jedem Familienmitgliede offen steht und den Gästen einen erwünschten Ort der Sammlung, interessanter Unterhaltung und Belehrung darbietet. Eine solche Hausbibliothek ist gegenwärtig nur in den wenigsten wohlhabenden Familien Deutschlands zu finden, und in sehr wenigen ist die etwa vorhandene zweckmäßig und anständig aufgestellt. Auf vielen Schlössern unsrer großen Gutsbesitzer sind zwar alte Büchersammlungen vorhanden, häufig aus der Zeit ihrer Großväter, welche mit dem französischen Firniß auch den Respect vor den französischen Schriftstellern des 17. und 18. Jahrhunderts erhalten hatten. Aber diese Büchersammlungen sind in der Regel eine Beute der Spinnen und Bücherwürmer, im besten Falle sind sie dürftig und schmucklos aufgestellt, und die Summe, welche für ihre Completirung verwandt wird, ist so gering, und der Mangel an Urtheil bei Auswahl neuer Bücher so groß, daß sie auf den Fremden, welcher sich zu ihnen verirrt, oft einen unheimlichen Eindruck machen. Und doch ist gerade auf dem Lande,

bei der größern Isolirung des Lebens, eine zweckmäßige Auswahl nützlicher und interessanter Bücher die nothwendige Bedingung des Behagens für eine gebildete Menschenseele. Aber auch der reiche Fabrikherr, der große Kaufmann sollten die Verpflichtung fühlen, durch eine solche Anlage ihr Familienleben zu verschönern. Und wenn dem Hausherrn seine angestrengte Thätigkeit nur selten gestattet, sich selbst daran zu erbauen, so möge er bedenken, daß er seiner Familie kein besseres und dauernderes Vergnügen machen kann, als diese Anlage. Der Zustand der Bibliothek in einer Familie ist unter allen Umständen der erste Gradmesser für die geistige Bildung und das innere Leben ihrer Angehörigen, und ein fremder Gast, welcher hereinkommt, hat nur nöthig, sich nach den vorhandenen Büchern zu erkundigen, um ein Urtheil über die Cultur des Hauses zu gewinnen. Ein solches Urtheil wird natürlich weder zuverlässig, noch in allen Fällen gerecht ausfallen, aber es ist eine von den Handhaben, durch welche der Gebildete sich schnell zu orientiren vermag, und die Damen vom Hause thäten sehr wohl daran, ihren Gästen und Freundinnen statt der altfränkisch und prätentios im Glaskrans aufgestellten Porzellantassen und anderer mäßig gemalter Nippese gefällig geordnete und stattlich gebundene Bücher auszustellen. Die größte Uncultur zeigt sich auch in dieser Beziehung bei der Klasse von Geschäftsmännern, welche hier unter dem Collectivnamen Commerzienrath Hirsch oder Levi zusammengefaßt werden können. Ihr Herren verlangt, weil ihr viel Geld habt, daß die Vornehmen des Staates, der Wissenschaft und Kunst mit euch verkehren sollen, aber in vielen eurer Häuser würde man außer einem alten beschmutzten Talmud eures Vaters und etwa einem Handelslexikon wenig finden, was einen Beweis gäbe, daß ihr die besten und edelsten Interessen eurer Mitbürger zu theilen versteht. Schreiber dieses weiß wohl, daß mehrere Häuser in Wien, Berlin u. s. w. eine glänzende Ausnahme von dieser traurigen Regel machen; es sind eben nur Ausnahmen.

Jeder Wohlhabende hat die Pflicht, in seinem Etat eine feste Summe für eine Hausbibliothek auszuwerfen. Er soll aber auch darauf sehen, diese Summe zweckmäßig zu verwenden; er soll nicht nach hübschen Einbänden und anderen Zufällen kaufen, welche ihm ein gefälliger Buchhändler nahe legt, sondern er soll unter allen Umständen sich einen gewissen Plan machen und zu erfahren suchen, was von guten und interessanten Büchern im Laufe des Jahres erscheint. Wenn ihm das Letztere die Freunde des Hauses nicht sagen können, so mag er sich selbst die Mühe geben, sich darum zu bekümmern. Dazu sind die literarischen Zeitschriften vorhanden; es wird nützlich sein, wenn er sich eine solche periodische Schrift selbst hält. Es ist kein Grund anzunehmen, daß irgend eines unserer literarischen Blätter, das deutsche Museum, oder auch die Grenzboten, zürnen sollten, wenn er auf sie abonniert. Falls er aber eine kurze und bequeme, möglichst vollständige Uebersicht über dies Neuerschienene haben will, so halte er sich das literarische Centralblatt für Deutschland, herausgegeben von Zarncke, welches

den Vorzug hat, sehr billig zu sein und über alle wichtigeren Erzeugnisse der Literatur in seinen kurzen Kritiken ein gutes Urtheil abzugeben. Unter der Leitung eines solchen Blattes wird es ihm leicht werden, eine passende Auswahl nach seinen Kräften und Interessen zu treffen, indem er das Wichtigste von politischen Brochuren, von populären geschichtlichen, naturwissenschaftlichen und ästhetischen Werken und das Beste, was von Poeste und von Kupferwerken im Buchhandel erscheint, auswählt. Nimmt er dazu noch für den bereits vorhandenen Literaturschatz das vortreffliche Buch: Wegweiser durch die Literatur der Deutschen von Schwab und Klüpfel, ferner einige gute Charten-sammlungen (außer den bekannten guten Atlanten der Erdgeographie von Stieler, Sydow, Stein, Ziegler, dem historischen Atlas von Spruner etwa, noch den großen oder auch den kleinen physikalischen Atlas von Berghaus; einen Erd- und einen Himmelsglobus und ein gutes Conversationslexicon (das von Brockhaus, von welchem jetzt eine neue Ausgabe erscheint, ist immer noch als das beste zu empfehlen), so wird der Hilfsapparat seiner Bibliothek schnell vollständig werden. Hat er ein Interesse an Kupferstichen und anderen Werken der bildenden Kunst, so wird er durch das Kunstblatt von Eggers auch über die neuen Erscheinungen des Kunsthandels unterrichtet werden.

Wer eine Bibliothek anlegt, Sorge auch für einen einfachen und geschmackvollen Einband seiner Bücher. Erst in den letzten Jahren sind in Deutschland geschmackvolle Einbände allgemeiner geworden, noch jetzt ist es aber nöthig, dem Buchbinder auf die Finger zu sehen; kein unnützes Ueberladen mit goldnen Zierathen, aber eine genaue Angabe des Titels auf der Rückseite in deutlichen Lettern, die Bücher bei kleinen Bibliotheken möglichst gleichförmig eingebunden, bei großen vielleicht je nach Schränken und Fächern verschieden gekleidet. Immer ein genaues Verzeichniß der vorhandenen Bücher, bei größeren Sammlungen die einzelnen Bände mit laufenden Nummern und der Nummer des Schrankes bezeichnet. Bei kleineren Bibliotheken sei ein Mitglied der Familie der Bibliothekar; gern wird eine der Damen des Hauses diesen Posten übernehmen, und die Ordnung und Sauberkeit unter den Büchern mütterlich zu erhalten wissen.

Aber die Bibliothek verlangt auch eine zweckmäßige Aufstellung. Und hier ist der Ort, wo die Deutschen sich die Engländer einmal ohne Rückhalt zum Muster nehmen sollten. In England ist das Bibliothekszimmer ein unentbehrlicher Theil des Familiencomforts, eine Bibliothek halten, ist für jeden Gentleman nothwendig. Die literarische Bildung der Engländer ist oft einseitiger, als die unsere, aber ein gewisses Interesse für Literatur ist viel allgemeiner verbreitet, als bei uns. Lord und Gentleman auf dem Lande, Kaufmann und Fabrikherr in der Stadt, halten ihre periodischen Literaturblätter und arrangiren nach diesen ihre Bibliotheken; weder im normännischen Schloß, noch in der niedlichen Cottage, noch im geräumigen Hause der Stadt fehlt das Bibliothekszimmer. Es ist der

privilegirte Raum des Hauses, zu bestimmten Tageszeiten hat Jeder dort Zutritt, und es wird Alles aufgeboten, diesen Raum zu schmücken und angenehm zu machen. Die beste Lage, die weichsten Sessel, allerlei Kunstgegenstände als Zierrath werden dort hineingesetzt. Freilich ist zuweilen mehr Ostentation, als wirkliches Interesse bei dieser landesüblichen Anlage; aber sie ist doch immer das Zeichen eines bessern und edlern Strebens, als die unwohnlischen Puzzimmer unsrer Hausfrauen mit ihren Silber- und Gläserkränken und dem kleinen Tisch unsrer Soirée-abende, auf welchem einige alte Kupferwerke in abgegriffenen Leinwandbänden liegen, z. B. das malerische und romantische Deutschland, und ähnliche Sammlungen, welche sehr achtungswerth, aber durchaus nicht neu und nicht unbekannt sind. Die Bibliothekzimmer der Engländer sind ein so charakteristischer Theil ihrer Hauseinrichtung und so nachahmungswerth für uns, daß hier die Einrichtung und Decoration wenigstens von einem kurz angedeutet werden sollen. Es war das Bibliothekzimmer des Architekten Nash in London, allerdings eines sehr reichen Mannes, welches Fürst Pückler im vierten Theil der Briefe eines Verstorbenen beschreibt.

„Seine Bibliothek bildet eine lange, breite Galerie mit zwölf tiefen Nischen auf jeder Seite, und zwei großen Portalen an den Enden, die in zwei andere geräumige Zimmer führen. Die Galerie ist flach gewölbt, und erhält einen Theil ihres Lichtes von oben durch eine zusammenhängende Reihe eleganter Rosetten, deren mattes Glas verschiedene grau in grau gemalte Figuren schmücken. In jeder Nische befindet sich in der Decke ebenfalls ein halbrundes Fenster von lichtem Glase, an der Rückwand oben ein Fresco-Gemälde aus den Logen Raphaels, und unter diesem auf Postamenten aus Gypsmarmor: Abgüsse der besten Antiken. Den übrigen Raum der Nische nehmen Schränke mit Büchern ein, welche jedoch nicht höher, als das Postament der Statue ist, emporsteigen. Auf den breiten Pfeilern zwischen den Nischen sind ebenfalls Arabesken nach Raphael aus dem Vatican, vortrefflich al fresco ausgeführt.

Vor jeder Nische, und etwas entfernt davon, steht in der mittlern Galerie ein Tisch von Bronze mit offenen Fächern, welche Karten mit Zeichnungen enthalten, und auf den Tischen Gypsabgüsse irgend eines berühmten architektonischen Monuments des Alterthums. Ein breiter Gang bleibt noch in der Mitte frei.

Aller Raum an Wänden und Pfeilern, der keine Malereien enthält, ist mit mattem Stuck belegt, der in einem blasbrüthlichen Tone gehalten, und mit goldenen schmalen Leisten eingefast ist. Die Ausführung erscheint durchgängig gediegen und vortrefflich.“

Allerdings werden wir in Deutschland nur selten unsre Bücherräume so reich auszustatten im Stande sein, aber auf dem Lande wie in der Stadt können wir in viel bescheideneren Verhältnissen auf passende und anmuthigere Weise ein Zimmer als Bibliothek einrichten. Ein heller Raum, wo möglich mit der Aussicht ins Grüne, an den Wänden solide Schränke für die Bücher, ein besonderer mit

Schubfächern für Charten und Kupferwerke, wo diese in Mappen liegen können; in der Mitte ein eleganter Arbeitstisch mit bequemen Sesseln zum Zurücklegen des Rückens, in den Ecken der Stube Nischen mit Statuen oder Vasen, wenn nicht von Marmor, doch von Zinkguß oder bescheidener Terracotta, an dem freien Wandraum einige historische Portraits. — das ist eine Einrichtung, welche dem Einzelnen auch ohne großen Reichthum möglich wird und welche hier und da zu veranlassen der lebhafteste Wunsch dieses Artikels ist.

W o c h e n b e r i c h t.

Pariser Botschaften.

Ja, es war eine schöne Wendung, welche Louis Napoleon in der Thronrede anbrachte: er werde sich nur dann zum Kaiser machen, wenn seine Kinder, die Franzosen, unartig werden sollten. Wie edel und uneigennützig! Warum sollte er sich auch erst die unnöthige Mühe nehmen und die Hand nach der Krone ausstrecken, wo die besternte, galonirte, gestickte und dotirte Servilität mit dem Präsentirteller auf den Knien liegt und die ganz ergebenste Hoffnung lispelt, man werde ihr freudig angebotenes Geschenk nicht verschmähen. Und hat Frankreich es denn auch verdient, daß ihm eine einzige Demüthigung erspart werde? es muß wie ein zahmer Hottund, auch ohne Kette mit den Schwänze wedeln und dem Rufe, was sag' ich? dem Winke des Herrn folgen. Louis Bonaparte verschmäh't es mit Recht, ein armer Kaiser zu werden, und er läßt sich erst gehörig dotiren, ehe er zur Schlussscene schreitet; und der Senat hat verstanden, was Noth thut: er hat dem Präsidenten, dem bekanntlich das Geld das Wenigste ist, zwölf Millionen, statt der acht, die er wünschte, aufgedrungen und vier Schlösser angewiesen, wo er die anständige Civilliste verzehren kann. Wissen Sie, was die nächste Folge dieser Taktik sein muß? Es wird geschehen, was Kaffeeliebhavern passiert: die nehmen absichtlich zuviel Milch, um noch Kaffee hinzugeben zu müssen. Die bisherige Civilliste war für einen Prinzpräsidenten zu klein, die gegenwärtige ist zu groß; man wird daher noch Kaffee hinzugießen, und aus dem Prinzpräsidenten wird ein Kaiser werden. Die Stelle der Botschaft, welche die Erhaltung der Republik als etwas Wünschenswerthes ausspricht, ist wol blos zur Aufrechthaltung der Harmonie mit deren Nachbarn da, und vielleicht soll es blos eine künstlerische Nachahmung der bekannten Scene in Richard III. sein, wo dieser sich über das plötzliche Verdorren seines rechten Armes beklagt. Und warum sollte Louis Bonaparte nicht auch an Hexen glauben? muß er es nicht schon aus Höflichkeit für die hohe Geistlichkeit thun? war doch der echte Republikaner